

Stephan STEINER. „*Das Reich Gottes hier in Wien*“. Evangelisches Leben in der Reichshauptstadt während der Regierungsjahre Kaiser Karls VI. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband, 065). Wien, Böhlau, 2021. 24,5 x 17,5 cm, 213 S. € 49. ISBN 978-3-205-21287-4.

Der westfälische Friede regelte u. a. die Tätigkeit der Legationsprediger und Gesandtschaftskapellen. Die Gottesdienste in den Wiener Kapellen (in den zwei lutherischen und der einen reformierten) durften außer dem Botschaftspersonal nur Protestanten besuchen, die sich von Amts wegen in der Haupt- und Residenzstadt aufhielten: am Hofe anwesende Reichsstände und deren hier akkreditierte Räte, Reichshofräte, Reichsagenten, kaiserlich privilegierte Niederleger (Großhändler) und Hoflieferanten. Eine illegale Gruppe unter den Gottesdienstbesuchern bildeten die gesellschaftlich niedrigeren Schichten: Handwerksgesellen, Studenten, Informatoren (Hauslehrer), Witwen und das Dienstpersonal der oben aufgezählten Evangelischen mit Sonderrechten. Diese illegalen Protestanten waren ein Splitter im Auge des Wiener Erzbischofs, Siegmund von Kollonitsch, der in einem Rundbrief gegen deren Religionsausübung auftrat (S. 125-132). Nach neueren Berechnungen betrug die Anzahl der Protestanten in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt im untersuchten Zeitalter um die 2000 (S. 22-23).

Neben den holländischen, dänischen und schwedischen Kapellen, die auf Dauer in Wien bestanden, gab es immer wieder Versuche, Gottesdiensorte für weitere protestantische Großmächte zu errichten. So zog man 1714 in Erwägung, einen eigenen Gesandtschaftsprediger für Brandenburg-Preußen zu berufen (S. 25). In der privilegierten Welt der Diplomatie scheint der speziellste Sonderfall in Wien doch an der russischen Gesandtschaft zugetragen zu sein. Hier stellte man nämlich um 1710 einen lutherischen Prediger an (S. 25-26). Die schwedische Kapelle verlor in der Mitte der untersuchten Periode an Bedeutung und die dänische Schwesterkapelle wurde allmählich dominant. Es spielten darin auch die Persönlichkeiten sowohl der Gesandten als auch ihrer Prediger eine Rolle, weiter bedeutete die örtliche Lage der Kapellen in Wien einen wichtigen Aspekt (S. 29-35). Zur holländischen Kapelle sind verhältnismäßig wenige Quellen überliefert (S. 57-58).

Über die Tätigkeit der Legationsprediger in Wien findet man in Wiener Archiven wenige Akten. Vielmehr haben die königlichen Archive in Kopenhagen und Stockholm was in diesem Thema mitzusprechen: hier landeten nämlich die Berichte der Wiener Gesandten und Residenten sowie die Berufungs- und Abberufungsurkunden der Legationsprediger. Die Kopenhagener Akten der karolinischen Epoche erschloss Steiner aus diesem Blickpunkt als Erster in der vorliegenden Monografie. Die Historiographie stützte bisher vor allem auf das *Evangelisches Oesterreich* von Bernhard Raupach (1732-1744). Hinter dieser monumentalen Dokumentensammlung steckt, wie üblich, ein noch umfangreicherer Handschriftennachlass, in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg aufbewahrt, der jetzt von Steiner mit großem Nutzen ausgewertet wurde (S. 169–171). Daneben sind einschlägige Daten im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und Wiener Stadt- und Landesarchiv eher sparsam überliefert (S. 182).

Was aber die in der karolinischen Epoche regelmäßig expeditierten Berichte der Wiener Prediger betrifft, gelangten diese nicht nach Skandinavien, sondern nach Halle an der Saale, wo sie heute im Archiv der Franckeschen Stiftungen zu lesen sind (S. 36-37, 81-85). Den

Anfang machte der in der Pietismusforschung gut bekannte Christoph Nicolaus Voigt, der zuerst die Rolle eines Berichterstatters bewusst übernahm. Voigt war in Wien – dank der Patronage von Gottfried Wilhelm Leibniz – gut vernetzt, der Kaiser selbst empfing ihn in einer Audienz (S. 64-68).

Aber warum kam Halle an der Saale eine solche Rolle im Wiener Luthertum zu? Am Anfang des 18. Jahrhunderts pflegten mehrere Gesandtschaftsräte und Kaufleute Kontakte zu Halle und sie schickten ihre Söhne ins *Pädagogium Regium* oder sie holten für ihre Kinder vom Waisenhaus Informatoren (S. 62-63). Der Durchbruch zum Pietismus unter den Lutheranern in Wien kam erst mit der Berufung von Johann Christian Lerche zum schwedischen (S. 50-53) und von Christian Nicolaus Möllenhoff zum dänischen Prediger (S. 44-46). Nach dem von Voigt eingeführten Muster (S. 89) sammelte Lerche zehn Jahre später auch die bei den evangelischen Familien angestellten Informatoren regelmäßig um sich und erwirkte, dass die Wiener Lutheraner mehr und mehr Hauslehrer aus Halle beschäftigten (S. 95-97, 102-106).

Wie es oben angedeutet wurde, schlug August Hermann Francke 1714 vor, mit Wien eine regelmäßige Korrespondenz anzufangen, und er beauftragte Christoph Nicolaus Voigt mit dieser Aufgabe. Voigt erkannte sofort die Tragweite dieses Vorhabens und betrachtete sich nicht nur als einen passiven Berichterstatter, sondern auch als einen aktiven Agenten in der Kaiserstadt. Dadurch setzte er die Aufgabe nicht nur für sich, sondern in den folgenden Jahrzehnten auch für seine Nachfolger.

Aufgrund der Kollekten in beiden lutherischen Kapellen dürfte der dänische Prediger Christian Nicolaus Möllenhoff die Armenversorgung in Wien organisiert und eine Armenkasse gegründet haben (S. 75-78). Ihm lag es viel auch daran, den Bücherhunger der verfolgten Evangelischen in der Habsburgermonarchie zu stillen. Neben der Unterstützung von Druckkosten wurden Hausbibliotheken abgekauft und weitergeschenkt, oder die entsprechenden Vorräte der Buchhändler wurden en gros übernommen (S. 137-138, 165-167).

Das Amt eines Legationspredigers bildete allen erwähnten Vorteilen zum Trotz eine niedrigere Stufe der kirchlichen Karriere. Es konnte aber ein desto besseres Sprungbrett bieten, denn man konnte hier ausgezeichnete Beziehungen aufbauen. Ihr Dienst in der katholischen Kaiserstadt war weniger respektvoll und einträglich, die Schlüsselposition gewährte aber ihnen einen größeren Raum, die Ereignisse zu kontrollieren und sich Ruhm zu erwerben. Christoph Friedrich Tresenreuter konnte von Wien auf eine Professur in Altdorf (S. 53-55), Christian Kortholt auf ein Katheder in Göttingen wechseln (S. 46-47, 140-143).

Steiner beschreibt in seiner Monografie eine Stimmung der Beobachtung, Ausspionierung und Berichtsschreibung unter den Wiener Protestanten (S. 97-99 mit dem Untertitel „Jeder beäugt jeden“). Die karolinische Residenzstadt mag sich in dieser Hinsicht nur wenig von Wien im Kalten Krieg unterschieden haben. Konversionen waren in Wien des 18. Jahrhunderts ein alltägliches Ereignis. Auch fast jedes Jahr konvertierte ein prominenter Evangelischer mit großem Skandal zum Katholizismus und die Legationsprediger berichteten treu über das politische Echo (S. 114-116, 119-120). Etwas seltener und wenn es möglich, mit noch skandalöserer Wirkung geschah ein Übertritt zum evangelischen Glauben (S. 143-146). Denn der letztere Glaubenswechsel galt in Österreich als Apostasie, eine strafbare Tat (S. 156-159).

Selbst unter denen, die zum evangelischen Glauben übertreten wollten, gab es katholische Geistliche. Einigen gelang die Flucht (S. 145), einige wurden unterwegs erwischt und festgenommen (S. 143), einige überlegten sich noch rechtzeitig anders. Die Privilegien der

Gesandtschaften kamen sowohl bei solchen Geheimaktionen als auch bei alltäglichen Krankenbesuchen und seelsorgerlichen Gesprächen den Predigern zugute. Doch war es nicht zu verhindern, dass sie ab und zu in peinliche Situationen gerieten. Ohne eine diplomatische Immunität konnte man auf keine rasche Befreiung aus dem Gefängnis hoffen (S. 134-137).

Steiners Monografie tilgt ein altes Desiderat aus der To-do-Liste der frühneuzeitlichen Forschung und bietet den Lesern ein quellennahe konzipiertes, spannend strukturiertes und anspruchsvoll formuliertes Buch. Die von ihm beschriebene Grenzüberschreitungen und geheime Vernetzungen waren alle systemfremde (wenn nicht gleich systemsprengende) Elemente im Zeitalter der Konfessionalisierung.

Zoltán Csepregi